

Lyon: Geschichte der Stadt zwischen Universität, Innenstadt und virtueller Lernplattform

von Susanne Rau

Mein Gastaufenthalt im Rahmen der ERASMUS-Dozentenmobilität im April 2008 war nicht mein erster Aufenthalt in Lyon und es sollte auch nicht der letzte sein. Zur längeren Vorgeschichte gehört, dass mich meine Forschungen im Rahmen des DFG-Sonderforschungsbereichs 537 seit Juni 2001 in die Archive Lyons geführt haben. Zur kürzeren Vorgeschichte gehört, dass es seit 2006 einen Erasmus-Austausch zwischen der TU Dresden (Institut für Geschichte) und der Université Lumière Lyon 2 (Fakultät für Geographie, Geschichte, Kunstgeschichte und Tourismus) gibt; ferner, dass im Sommersemester 2007 eine 9-tägige studentische Exkursion nach Lyon stattfand, die von Christoph Mayer (TU Dresden, Institut für Romanistik) und mir organisiert und etwa zur Hälfte vom DAAD finanziert wurde. Und schließlich gehört dazu, dass ich bereits einmal – im November 2007 – für zwei Wochen an der Universität Lyon 2 unterrichtet habe. Die Motivation für die Lehre an einer ausländischen Universität lag mehr bei mir selbst (und bei den Lyoner Kollegen, die mich einluden) als an meiner damaligen Heimatuniversität: Die dortigen fachlichen Kollegen und Vorgesetzten haben diese Lehr-Exkursion jedoch wohlwollend begleitet, und eine jüngere Kollegin hat während meiner Abwesenheit netterweise meine Paläographie-Übung vertreten. Mit der Erasmus-Koordinatorin im Akademischen Auslandsamt hatte ich insofern zunächst Schwierigkeiten, als dass zum Zeitpunkt, als die finanzielle Zusage kommen sollte, mein Antrag verschwunden war und ich deshalb zunächst nicht mit einer Förderung berücksichtigt wurde. Nachdem ich dann aber mit Nachdruck erklärt habe, in welche Planungsschwierigkeit nicht nur ich selbst, sondern auch meine Lyoner Kollegen kommen würden, wurde das Versehen im Auslandsamt schnell korrigiert und ich habe meinen Reisekostenzuschuss erhalten. Dies nur als ein Beispiel dafür, dass man wie so oft auch hier besser beraten ist, sein akademisches Engagement aktiv zu verfolgen statt auf „Einladungen“ zu warten. Neben der eigenen Hochschulverwaltung muss aber auch die Gast-Universität gut mitspielen. Zum Glück hatte ich (in Olivier Zeller und Jean-Louis Gaulin) zwei verlässliche Historiker-Kollegen, die mich nicht nur in ihre Lehre integrierten, sondern auch für die Unterschriften auf dem Teaching Assignment gesorgt haben. Denn auch das Engagement von Seiten der Gastuniversität ist nicht selbstverständlich: Als ich nämlich im Jahr 2002 (an einer anderen Universität in Frankreich, die mit Dresden bis dato kein Austauschprogramm etabliert hatte) meinen ersten Versuch unternahm, mit Hilfe von Erasmus oder einer DAAD-Kurzzeitdozentur, an einer französischen Universität zu unterrichten, bekam ich zur Antwort, dass dies das französische Unterrichtssystem nicht zuließe: zu verschult, thematisch zu speziell, ganz anders als in Deutschland etc. – wer ein solches Programm erfunden habe, ohne auf die französischen Hochschulrealitäten zu achten, wurde ich gefragt. Ich musste meinen Wunsch, in Frankreich zu unterrichten, zunächst also noch eine Weile zurückstellen.

In der Stadt Lyon, deren Geschichte ich auch selbst erforsche, konnte dieser Wunsch schließlich Realität werden. Um besser über meine Lehr-Erlebnisse sprechen zu können,

gehe ich jetzt kurz auf den Lehr-Aufenthalt im November 2007 ein, der mit anderen Mitteln finanziert wurde. Rückblickend gesehen ist nahezu alles gut gelaufen: Ich durfte in einer Vorlesung für Master-Studenten unter anderem über die neueren Tendenzen der Stadtgeschichte in Deutschland sprechen („L’historiographie allemande de l’histoire urbaine – vue panoramique sur quelques travaux récents“). Ich erinnere mich aber auch noch ziemlich genau daran, welchen großen „Respekt“ ich ca. zwei Wochen vor meiner Abreise entwickelt habe, denn zu diesem relativ späten Zeitpunkt habe ich eigentlich erst realisiert, dass ich mehrmals 90 Minuten lang vor Studenten in ihrer Sprache sprechen muss. Oder was wäre, wenn ich vor Ablauf der 90 Minuten fertig würde? Die einzige „Therapie“, die mir gegen die Aufregung einfiel, war: Vorbereitung! Von diesem Zeitpunkt an habe ich dann auch mehr oder weniger durchgearbeitet: alles bis ins kleinste Detail vorbereitet und aufgeschrieben, mir Fragen überlegt, die französische Studierende stellen könnten und Antworten vorbereitet, meine Texte laut gesprochen, schließlich noch Hand-Outs gebastelt und Power-Point-Präsentationen mit Karten zusammengestellt, um die deutsche Städtelandschaft und deren Dynamik seit dem späten Mittelalter zu veranschaulichen. Die gewählte „Therapie“ hat gewirkt: zum Schluss habe ich meine Texte fast auswendig gekannt, die Studenten haben mich offenbar verstanden und zugleich war es für mich das beste Training für den Veranstaltungstypus Vorlesung überhaupt (den ich vor der Habilitation in Deutschland ja noch nicht erprobt hatte).

Im Zuge des Gastaufenthalts wurde mir dann auch vorgeschlagen, mich in eine Vorlesungsreihe „Lyon, ville d’histoire“ zu integrieren, eine epochenübergreifende Lehrveranstaltung, in deren Rahmen ich die Vorlesungen zur Stadtgeschichte Lyons für die Frühe Neuzeit übernehmen sollte (pro Semester drei Sitzungen). Dies war der Grund, weshalb ich für April 2008 den Erasmus-Austausch beantragte. Diese Lehrereinheit – eine sogenannte „UE libre“ – ist für Studenten aller Fakultäten der Universität Lyon 2 geöffnet: es handelt sich um eine Art Wahlpflicht-Veranstaltung, von denen jeder Student während seines Studiums eine bestimmte Anzahl belegen muss und in der auch Leistungen (Referat, Klausur oder Hausarbeit) abgefordert werden, wenn die Veranstaltung gewertet werden soll. Schließlich bin ich also im April 2008 wieder nach Lyon geflogen, habe zwei Vorlesungen zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte Lyons (über das Messewesen und die Konstruktion öffentlicher Plätze) im Rahmen der UE libre gehalten. Zusätzlich organisierte ich eine dreistündige innerstädtische Exkursion, bei der die *place des Terreaux* und das Rathaus im Mittelpunkt standen. Der Zugang zum Rathaus musste allerdings schon Monate vorher organisiert werden und der Zutritt zu den historischen Rathaussälen war auch nur in Begleitung eines offiziellen Führers der Stadt möglich. Jedoch hat es sich in mehrfacher Hinsicht gelohnt – nicht zuletzt deshalb, weil die Studenten diese Art der Geschichtsvermittlung vor Ort selten erlebt hatten und manch eine(r) von ihnen nie zuvor im alten Rathaus der Stadt gewesen war.

Nach einer Reihe erfolgreicher Veranstaltungen fällt es mir relativ leicht, über die Erträge meiner Teachingmobility zu sprechen: Zum einen ist diese Lehrerfahrung natürlich als ein persönlicher Erfolg zu werten. Hierzu tragen auch die manchmal zunächst verwunderten

Reaktionen der „Einheimischen“ (darüber, dass eine Ausländerin besser als sie über die Geschichte ihrer Stadt Bescheid weiß), vor allem aber die vielen positiven Feedbacks seitens der Studierenden wie auch der Kollegen bei. In meinem speziellen Fall, der vielleicht nicht einfach übertragbar ist, kommt hinzu, dass sich aus dem Erasmus-Aufenthalt ein Lehrauftrag entwickelt hat, den ich noch immer inne habe. (Finanziell bringt dieser zwar nur soviel ein, dass sich gerade die Fahrtkosten nach Lyon abdecken lassen, jedoch überwiegt die Begeisterung in diesem Unternehmen immer noch gegenüber der Bezahlung, die sekundär ist.) Während meiner Aufenthalte kann ich die Kontakte zu meinen Kollegen und insbesondere zu dem Erasmus-Beauftragten pflegen. Unterdessen konnte ich sogar noch am Aufbau einer zweiten Kooperation mitwirken: nämlich an einer Hochschulkooperation zwischen der TU Dresden und der École Normale Supérieure (ENS-LSH), die sich seit 2000 in Lyon befindet. An dieser Elite-Hochschule können zwar nur Studierende ab dem Master-Niveau aufgenommen werden, doch immerhin einen Kandidaten konnten wir bislang von Dresden für ein Jahr dahin entsenden (ko-finanziert durch einen weiteren Erasmus-Vertrag).

Schließlich möchte ich keineswegs die Probleme verschweigen: Die eingangs angedeuteten Verwaltungsprobleme halte ich nicht für gravierend – solche Dinge können überall auftauchen; und die französische Hochschulverwaltung funktioniert auch noch einmal ganz anders als die deutsche, so dass man viel über die unterschiedlichen Systeme lernen kann, wenn sie aufeinanderstoßen... Für ein echtes Problem halte ich mittlerweile jedoch die regelmäßig wiederkehrenden Streiks an den französischen Universitäten. Ich erlebe die Streikblockaden gerade – im April 2009 – wieder mit, und es gibt Kurse, die haben im zweiten Halbjahr (seit Februar) noch kein einziges Mal stattgefunden. Meine Position gegenüber der Politik des französischen Wissenschaftsministeriums, die (durch den Versuch, die *concours* in die Masterstudiengänge einzubinden und den Status des *Maître de Conférences* zu verändern) diesen allgemeinen Zustand der Verwirrung kreierte hat, spielt hier keine Rolle. Doch entgegen der Absichtserklärungen im Haus der Ministerin – „La situation des étudiants étrangers nous préoccupe.“ (vgl. *Le Monde* vom 17.4.2009, S. 17) – macht man sich de facto zu wenig Gedanken über das Schicksal der ausländischen Studierenden, darunter natürlich auch die vielen Erasmus-Studenten (von denen sich derzeit rund 21 000 aus ganz Europa in Frankreich aufhalten). Sie wirken sehr verunsichert und sollte es schon Maßnahmen für sie geben, kommen sie nicht bei ihnen an. Kurz vor Ostern schrieb mir eine italienische Studentin und erklärte, dass sie am Ende des Semesters unbedingt ihre Credits mit „nach Hause“ bringen müsse und bat um eine Lösung. Solche und ähnliche Emails treffen seit Ende der Osterferien täglich ein. Nach Beratung mit anderen Kollegen der UE libre haben wir uns dann zu Alternativen zur Vorlesung entschlossen: Wir haben erstens eine Internet-Lernplattform aufgebaut, auf welcher die Teilnehmer/innen des Kurses sich Materialien herunterladen können (Bibliographien, Quellen, eingescannte wissenschaftliche Aufsätze). Zweitens haben wir eine Exkursion in der Stadt organisiert (und zu dritt durchgeführt). Drittens schließlich haben wir eine Liste mit Themen für Hausarbeiten herausgegeben, die die Studenten bis Ende Mai bearbeiten können und die wir kurzfristig zu korrigieren versprochen haben. Die Lösungen sind insofern durchaus auch gewinnbringend,

als es sich – auch für uns – um kreative Unterrichtseinheiten handelt. Und insbesondere die „virtuelle Universität“ stellt für jeden von uns ein Lehr-Forum dar, das wir vielleicht nicht so schnell erprobt hätten, gäbe es die Blockaden an der physisch manifesten Universität nicht. Das Sprichwort, die Not mache erfinderisch, findet man also auch hier bestätigt. Jedoch wissen wir von bzw. über viele andere Lehrende, dass sie seit Wochen keine Veranstaltungen mehr anbieten und auch keine Anstrengungen machen, Studenten – insbesondere vielleicht die aus dem Ausland – mit der Vergabe von Hausarbeiten zu begleiten. Die Allgemeinsituation, aber auch speziell die Prüfungssituation ist gerade für Studierende, die keine Mühen und kein Geld gescheut haben, für ein oder zwei Semester ins Ausland zu gehen, weniger als befriedigend. Und wenn sie im schlimmsten Fall mit 0 ECTS wieder an ihre Heimatuniversität zurückkommen, dann sollten sich auch die Institutionen und Personen – d. h. der DAAD, aber auch „mobile Lehrende“ wie ich -, ein wenig mitverantwortlich fühlen. Sollten sich die französischen Universitäten dazu entscheiden, allen Studenten einen Blanko-Schein für das Semester zu geben, ändert dies an der Gesamtsituation wenig. Denn wenn dadurch der einzelne Student auch kein Semester „verloren“ hätte, schadet es der Glaubwürdigkeit der französischen Universitäten, über die man zukünftig sagen würde, man erhalte die Diplome umsonst, doch erheblich. In jedem Fall ist die Wahrscheinlichkeit, dass die französischen Universitäten nach dem Frühling 2009 an internationaler Attraktivität verlieren, relativ groß. Deshalb sollten sich auch Mobilitäts-Vermittlungs-Institutionen wie der DAAD sowie die Erasmus-Beauftragten der Universitäten in diese Diskussion einmischen.

Alles in allem, würde ich auch noch nach diesen Erfahrungen sagen, dass sich eine Teaching-Mobility lohnt, denn erst dadurch wird man sich auch konkret der Probleme bewusst, die die von Bologna so hoch gehaltene europäische akademische Mobilität, wenn auch ungewollt, kreieren kann.